

Nr. 256

# Perry Rhodan

## NEO

Die Tiefe 7

Ben Calvin Hary

**Die Flüsterfürstin**





# Perry Rhodan

## NEO

**Band 256**

**Ben Calvin Hary**

## **Die Flüsterfürstin**

---

Vor fast sieben Jahrzehnten ist der Astronaut Perry Rhodan als erster Mensch auf Außerirdische getroffen. Seither hat die Menschheit ihren Einflussbereich ausgedehnt und ferne Sonnensysteme besiedelt.

Allerdings kommt es im Jahr 2102 zu einem Konflikt mit den Kolonien. Der Notfallplan Laurin wird eingeleitet – und geht schrecklich schief. Die Erde und der Mond stranden im Kugelsternhaufen M 3, rund 34.000 Lichtjahre von der Heimat entfernt. Mit dem Großraumschiff SOL macht sich Rhodan auf die Suche nach den Ursachen des Transportunfalls. Die SOL gelangt in eine Raumregion, die den Naturgesetzen zu widersprechen scheint.

Dort fangen die Menschen einen mehr als hundert Jahre alten Notruf auf und wollen zu Hilfe eilen. Dabei gerät Rhodan in größte Bedrängnis – denn sein Gegner ist DIE FLÜSTERFÜRSTIN ...

Impressum:

PERRY RHODAN NEO-Romane

Redaktion: Klaus N. Frick

Redaktionsanschrift:

Pabel-Moewig Verlag KG, Postfach 23 52, 76413 Rastatt

Internet: [www.perry-rhodan.net](http://www.perry-rhodan.net)

E-Mail: [mail@perry-rhodan.net](mailto:mail@perry-rhodan.net)

Titelbild: Dirk Schulz/Horst Gotta

Lektorat: Dieter Schmidt

PERRY RHODAN NEO-Romane

erscheinen alle zwei Wochen in der Heinrich Bauer Verlag KG,

Burchardstraße 11, 20077 Hamburg

Druck: ECO-Druck GmbH, Mühlgrund 5-7, 71522 Backnang

Vertrieb: Bauer Vertriebs KG, Brieffach 4000, 20086 Hamburg,

Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt

Anzeigenleiter und verantwortlich: Claus-Uwe Bartsch

Einzelheft-Nachbestellungen richten Sie bitte an: PRESSEVERTRIEB NORD KG, Schnackenburgallee 11,

22525 Hamburg, Internet: [www.meine-zeitschrift.de](http://www.meine-zeitschrift.de), E-Mail: [service@meine-zeitschrift.de](mailto:service@meine-zeitschrift.de)

Aboservice:

Bauer Vertriebs KG, 20078 Hamburg, Telefon 0 40/32 90 16 16,

Mo.–Fr. 8–20 Uhr, Sa. 9–14 Uhr, Fax: 040/3019 81 82.

E-Mail: [kundenservice@bauermedia.com](mailto:kundenservice@bauermedia.com), Adressänderungen, Bankdatenänderungen, Reklamationen

bequem im Internet unter: [www.bauer-plus.de/service](http://www.bauer-plus.de/service)

Aboservice Ausland (Österreich, Schweiz und restliches Ausland):

Bauer Vertriebs KG, Auslandsservice, Postfach 1 42 54, 20078 Hamburg,

Tel.: 00 49/40/30 19 85 19, Mo.–Fr. 8–20 Uhr,

Fax: 00 49/40/30 19 88 29,

E-Mail: [auslandsservice@bauermedia.com](mailto:auslandsservice@bauermedia.com)

PERRY RHODAN NEO gibt es auch als E-Books und Hörbücher.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln

nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages.

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Printed in Germany. Juli 2021

[www.perry-rhodan.net](http://www.perry-rhodan.net)



YouTube



1.  
November 1989

*Valkias Aufzeichnungen, Index 7-4/38*

Mein Raumschiff ist ein Spielzeugladen, und wir werden alle sterben.

Ich wate knietief durch ein Meer aus Sammelkarten, versetze einem Modellgleiter einen Tritt und umründe einen Haufen Holzklötze. Keiner weiß, wo die Sachen herkommen. Die TRAVINOL hat Ausrüstung zur stellaren Kartografierung und für astrophysikalische Untersuchungen geladen, doch der Transformeffekt verwandelt sie in Tand. Die Veränderungen sind uns unerklärlich. Wir sind Glücksritter, keine Weltraumforscher.

Zuletzt hat es unser Antriebssystem getroffen. Mit rasendem Herzen denke ich an die Durchsage des Chefingenieurs: »Die Plasmainduktoren haben sich in positronische Spielautomaten verwandelt. Wir verlieren die Kontrolle über das Schiff.«

Eine letzte Transition hat uns in den Orbit eines Planeten gebracht – einer namenlosen Sauerstoffwelt mit nur spärlicher Vegetation. Nun stürzen wir ab. Ich habe Angst und will sie nicht zeigen, denn eine Kommandantin darf sich nicht fürchten. Ich bin Valkia von Kaanst, das Oberhaupt eines Haufens akonischer Vagabunden. Alle schauen zu mir auf. Was mir bleibt, sind Wut, Enttäuschung und Sorge.

Vor allem um meinen Sohn. Kerbred eilt hinter mir durch den Korridor.

»Sagtest du nicht, ich gehöre ans Steuer deines Schiffs?« Der Junge stützt mich, als ich über vier ineinander verkeilte Kinderräder klettere. Groll lässt seine Stimme beben. Das ungewaschene Haar hängt ihm in die Stirn. »Hast du mich nicht deswegen gezwungen, mitzukommen?«

Ich treibe ihn weiter. Kerbred. Geliebter, aknegesichtiger Stichler. Es war ein Fehler gewesen, ihn mitzuschleppen, doch die TRAVINOL brauchte einen Piloten – und wir beiden eine zweite Chance. Nun muss er dafür büßen. Ausgeschlossen, dass ich ihn weiterer Gefahr aussetze.

Wir hasten auf den Antigrafschacht zu. Den Rest der Besatzung habe ich bereits auf das astrometrische Beobachtungsdeck geschickt, dort ist die Überlebenschance am größten. Die TRAVINOL schüttelt sich im Todeskampf. Das Brüllen überlasteter Antriebsaggregate dröhnt in meinen Ohren. Jede Erschütterung, jedes Knirschen in den Verstrebungen spüre ich wie Schmerzen am eigenen Leib. Dieser winzige Kugelraumer war mein Baby.

Vor der Mannschaftsmesse bückt sich Kerbred nach einem Gegenstand, der verloren im Gang liegt: ein Püppchen mit beweglichen Armen und Beinen, unterarmlang und mit einer dünnen Trennlinie in der Körpermitte. Bis vor Kurzem war es zweifelsohne ein Ausrüstungsgegenstand, vielleicht ein Molekülverdichter oder ein Analysegerät.

»Ein Kordra-Götze, dritte Serie, vierte Figur. Superselten. Gibt nur vierhundert. Jeder Sammler würde dafür töten.« Altes Spielzeug ist Kerbreds Leidenschaft – Kram, für den er zwanzig Jahre zu alt ist. Was auch immer den Transformeeffekt verursacht, versteht sich auf Ironie.

»Weiter!« Ich stoße ihn an. Dies ist nicht der Zeitpunkt, innezuhalten. Versteht er den Ernst der Lage nicht? Schließlich sind wir nicht einfach nur in Raumnot.

Die TRAVINOL ... *verändert* sich, seit das Raumschiff in die Dunkelwolke Bacor-Kavi eingedrungen ist. Die Realität ist offenbar eine Variable in dieser kosmischen Region: Metalle und Kunststoffe weisen mit einem Mal organische Eigenschaften auf. Aggregate verwandeln sich scheinbar grundlos in Bausteine und Modellgleiter. Wir kommen an Springseilen vorbei, die einmal Plasmaleiter waren. Holospiel-Bediengeräte verstopfen die Maschinsäule.

Wütend ziehe ich Kerbred weiter – eine Mutter, die ihr verträumtes Kind vor sich selbst beschützt. Das Metall schmatzt unter unseren Füßen. Mit jedem Schritt fühlt sich der Untergrund weicher an, als würden wir über Morast gehen. An Bord muss ein Feuer ausgebrochen sein. Rauch füllt den Gang, ein Überschlagsblitz blendet mich. Ozongeruch beißt in der Nase.

Die Polung des Antigrafschachts ist ausgefallen, das Schwerkraftfeld weist nur nach unten. An den Nothaltestreben han-

geln wir uns empor. Kerbred klettert neben mir. Die Puppe hat er in seinen Hosenbund geklemmt.

Irritiert starre ich die Figur an. Warum schleppt er sie mit sich?

Er bemerkt meinen Blick. »Für meine Sammlung«, murmelt er. »Falls wir je nach Drorah zurückkehren. Kordra-Götzen bestehen aus Nanokomposit, das macht sie so wertvoll. Das Zeug wurde für Gehäuse von Fusionsreaktoren entwickelt.«

»Jetzt nicht!« Als gäbe es in diesem Augenblick nichts Wichtigeres! Es kostet mich Mühe, nicht barsch zu werden.

Explosionen erschüttern das Schiff, eine so heftig, dass ich den Halt verliere. Mein Sohn ergreift meine Hand und zwingt sie auf die Strebe zurück. Dankbar nicke ich ihm zu. Donner hallt dumpf in meinen Trommelfellen nach.

»Bald hast du es hinter dir«, flüstere ich dem Raumer zu. Dabei tätschele ich die Schachtwand. Es mag lächerlich sein, doch die TRAVINOL ist für mich ein zweites Kind, das ich beinahe so liebe wie Kerbred. Und nun liegt es im Sterben.

Wir verlassen den Antigravschacht auf dem Beobachtungsdeck unterhalb der Polplatte. Dort wartet der Rest der Besatzung auf uns. Wir begegnen leeren Blicken aus erschöpften Gesichtern. Der Biologe Longmar von Duuhl klammert sich an die Armatur des Quantenteleskops. Aina von Tribaka, meine Gefährtin seit Kindertagen, nimmt mich tröstend bei der Hand. Dankbar erwidere ich den Druck. Sie weiß, was das Schicksal der TRAVINOL in mir auslöst.

»Wo sind Lompos und Nandard? Wo ist Oingart?« Ich zähle die Versammelten und komme auf zwölf Personen, mich selbst und Kerbred eingeschlossen. Die Besatzung der TRAVINOL ist handverlesen. Jede Abwesenheit fällt sofort auf.

Aina ist die Sicherheitschefin an Bord. Sie versucht, die Vermissten über das Bordkommunikationssystem zu erreichen, doch niemand antwortet. Vermutlich sind sie tot, gestorben bei einer Explosion oder als Opfer des Transformeffekts.

Ich starre nach oben. Über mir befindet sich ein kreisrundes Fenster aus armdicken, molekülverstärkten Glassitplatten.

Dahinter erstreckt sich sternloses Blau. Die Atmosphäre des Zielplaneten schlägt über der TRAVINOL zusammen, das Schiff ist aus dem Orbit gestürzt.

Immerhin müssen wir den Planetenboden nicht sehen, der auf uns zurast. Das Letzte, was die Taster gezeigt haben, war ein Talkessel inmitten eines Gebirges, übersät von bernsteinfarbenen Felsnadeln. Ich male mir aus, wie sie die TRAVINOL aufspießen. Ich traue dem Hochleistungsstahl der Hülle nicht länger, seit der Transformeffekt eingesetzt hat.

Aina verlangt, dass wir uns unter die Instrumentengalerie zwängen. »Wenn Trümmer umherfliegen, bieten uns die Konsolen Schutz.«

»Einverstanden.« Aina hat immer recht. Ich bin die Erste, die sich setzt, und winke die anderen zu mir.

Wir kauern uns nebeneinander. Der Bordmediker Yembert presst sich gegen meinen Schenkel, Ainas Finger tasten nach meinen. Ein Gefühl der Hilflosigkeit macht das Atmen in der mit Angstschweiß gesättigten Luft schwer. Längst hat sich das Dunkelblau hinter dem Glassitrund in ein zartes Violett verwandelt. Federwölkchen überziehen den Himmel. Unter meinem Hintern vibrieren die Deckplatten. Zwar neutralisieren die Andruckabsorber die Trägheit und das Gefühl, zu fallen, doch die Vibrationen der Lufthülle übertragen sich auf die Schiffskonstruktion. Ich schließe die Augen, zähle meine Herzschläge.

Die Bremstriebwerke im Ringwulst zünden ein letztes Mal, dann erfolgt der Aufprall, hart und kurz. Ein grässlicher Knall bringt das Raumschiff zum Zittern. Das Deck gerät in Schräglage. Ein von Panik erfüllter Schrei hallt durch das Beobachtungsdeck, die Stimme ist bis zur Unkenntlichkeit verzerrt. Ich brauche mehrere Augenblicke, um zu begreifen, dass es meine eigene ist. Scharfer Schmerz fährt mir in die Handfläche.

Es folgt ein ohrenbetäubender Rumm, dann ein schier endloses Knirschen, als der Rumpf sich in den Untergrund bohrt. Das Glassitrund über unseren Köpfen birst. Splitter fliegen mir um die Nase, kratzen nadelfein über meine Wangen. Ich halte die Luft an, um nichts einzuatmen.

Die Energieversorgung fällt aus. Triebwerke und Aggregate versagen den Dienst, ebenso die Andruckabsorber. Die Trägheit schlägt durch, trifft uns wie die Faust eines unsichtbaren Riesen. Ich fühle mich gepackt und durch den Raum geschleudert, lande auf dem Bauch, in einem Bett aus Splintern und Kunststoffelementen, die aus den Halterungen gerissen sind. Die Schwerkraft presst mir die Luft aus den Lungen.

Dann ist es vorbei. Das Schiff kommt so abrupt zum Stillstand, dass die Stille in den Ohren schmerzt.

Irgendwann traue ich mich, weiterzuatmen. Als ich meine schmerzende Handfläche betrachte, sehe ich rote Rinnsale, die mir übers Handgelenk laufen. Während des Absturzes habe ich die Hand zur Faust geballt, so fest, dass ich mir mit den Fingernägeln Wunden zugefügt habe. Da erst merke ich, wie meine Knie zittern und mein Herz trommelt. Farbige Punkte tanzen in meinen Augenwinkeln.

Ich besinne mich auf meine Pflicht. »Statusbericht!« Zwar leite ich das Raumschiff nur als Zivilperson, denn die TRAVINOL ist mein Privatbesitz. Doch meine Verantwortung gilt zuerst ihrer Besatzung. »Sind alle unversehrt?«

Ich kämpfe mich auf die Beine, trete auf Glassitsplitter und versuche, mich in dem Chaos ringsum zu orientieren. Dort, wo zuvor das Glassitrund war, spannt sich nun der nackte, violette Himmel. Wind heult durch das Loch und etwas, das wie das Tönen ferner Streichinstrumente klingt.

Eine kurze Bestandsaufnahme bringt Ernüchterung. Drei weitere Besatzungsmitglieder haben den Absturz nicht überlebt. Ein Positronikknoten ist aus der Verankerung gerissen und hat Luna von Paal erschlagen. Die Brüder Omman und Tell von Kiil wurden beim Aufprall gegen einen Metallträger geschleudert und liegen mit gebrochenem Genick übereinander.

Thorim-Barl von Dux, der Chefindingenieur, spielt niedergeschlagen an seinem Armbandgerät. Es ist eine Spezialanfertigung, die ihm direkten Zugriff auf die Steuerprogramme der Bordpositronik erlaubt. Er liebt dieses Ding, legt es nie ab. Nun



aber sind die Bedienelemente erloschen. Die Positronik hat die Funktion eingestellt.

»Wir bekommen das schon wieder hin.« Ildechim, der kurz gewachsene Assistent des Chefingenieurs, berührt ihn sanft. Ich weiß kaum etwas über ihn, denn er gehört erst seit Kurzem zur Besatzung, doch er liebt er die TRAVINOL bereits wie eine Tochter.

Die anderen haben sich nur leichte Blessuren zugezogen. Kerbreds Arm ist verstaucht, Longmar von Duuhl hat eine Platzwunde an der Stirn. Yembert von Trim zieht ein Medokit aus einem Fach beim Eingang und macht sich daran, die Verletzten zu versorgen. Er ist kein Arzt, hat aber eine solide Sanitäterausbildung.

»Neun Überlebende. Von sechzehn.« Ich erschrecke vor meiner eigenen Stimme. Sie klingt spröde und belegt, hat nichts Weibliches mehr an sich.

Aina von Tribaka nimmt mich in die Arme.

»Ich darf keine Schwäche zeigen«, raune ich ihr ins Ohr, doch ich weiß, dass sie mich nicht loslassen wird. Wir kennen einander zu lange. Normalerweise hätte ich die Geste abgewehrt, aber weil sie es ist, lasse ich es zu.

Wir organisieren uns. Die TRAVINOL ist nach dem Ausfall der Energiespeicher und des Fusionsreaktors energetisch tot, und vom Beobachtungsdeck aus lassen sich die Anlagen nicht neu hochfahren – zumal nicht ohne Hilfe der Positronik. Zu neunt versuchen wir, das Schott zum Rest des Schiffs auseinanderzuschieben, doch es ist verkantet und lässt sich auch mit vereinten Kräften nicht öffnen. Vermutlich hat sich der gesamte Schiffsrumpf beim Aufprall verzogen. Der Antigravschacht ist zur Todesfalle geworden, einige der Haltestreben sind abgerissen. Uns bleibt also nur der Ausweg durch das geborstene Oberlicht.

Nachdem wir die Toten notdürftig aufgebahrt haben – sie zu bestatten, wird später genug Zeit sein –, helfen wir uns gegenseitig ins Freie. Auf der Polplatte versammeln wir uns und blicken uns um, ein trostloses Häuflein Überlebender in einer ebenso trostlosen Landschaft.

Die TRAVINOL ist in jenem Gebiet niedergegangen, das Ker-

bred in der Hektik als Ziel auserwählt hat: ein Talkessel mit Hängen, steil wie Häuserschluchten. Wälder in schreiendem Grün wuchern an den Flanken, erinnern mich an farbigen Kunststoffschaum. Der Boden ist frei von Vegetation.

Dort wuchern die Felsnadeln: ockergelbe Monolithen, Hunderte, nein, Tausende von ihnen. Es sind bizarr in sich verdrehte, gläsern erscheinende Gebilde, in denen sich das blauweiße Sonnenlicht myriadenfach bricht. Die Farben wirken unnatürlich auf das akonische Auge.

»Niemand wird uns retten«, sagt Kerbred, der als Letzter aus dem geborstenen Fenster klettert und sich neben mich stellt. Sein Haar steht wirr in alle Richtungen und verdeckt seine Stirn. »Sie werden uns im Blauen System vermissen, vielleicht sogar Suchraumschiffe aussenden. Aber kein Suchkommando wird so wahnsinnig sein, in die Dunkelwolke einzudringen.«

Er hat recht. Nur Glücksritter wie wir sind so verrückt. Die akonische Raumflotte ist winzig und die TRAVINOL kein Teil von ihr. Ihre Besatzung besteht aus Abenteurern und Einzelgängern. Wir sind ausgezogen, um Ruhm und Reichtum zu erringen. Die Dunkelwolke lockt mit beidem, doch die meisten belohnt sie mit dem Tod.

Ich beginne zu begreifen, wieso.

Wir schweigen. Ich sehe in den Talkessel hinaus, lasse zu, dass die Bernsteinnadeln meinen Blick gefangen nehmen. Die unheimlichen Singtöne, die ich durch das geborstene Fenster gehört hatte, füllen die Luft. Sicher stammen sie vom Wind, der sich in nahen Höhlen verfängt. Wer sollte in dieser Gegend auch musizieren? Der Planet ist unbewohnt.

Das heißt: Er *war* unbewohnt. Er ist nun auf unbestimmte Zeit unsere neue Heimat. Wir sind eine von vielen verschollenen Expeditionen, die von Drorah aufgebrochen sind, um in der Dunkelwolke Bacor-Kavi ihr Glück zu suchen.

Die TRAVINOL hat es nicht gefunden.

2.  
Sam Breiskoll  
2102

Im Innern einer vier Kilometer langen Hantel streifte ein Mann durch spärlich beleuchtete Korridore.

Er bewegte sich leise. Teils ging er auf Zehenspitzen, huschte an Türen vorbei, drückte sich gegen Korridorwandungen und lauschte auf Klänge, die aus den Gängen vor ihm drangen: fernes Ächzen und Krachen, als wäre er in einer gigantischen Industrieanlage unterwegs.

Auf gewisse Weise stimmt das auch. Das Raumschiff, auf dem er diente, war größer als manche Stadt. Es war dafür geschaffen, jahrzehntelang autark im Weltraum operieren zu können, und das ging nicht ohne Infrastruktur. Dem Mann kam das zugute. Auf einem kleineren, überschaubareren Raumer wären sie ihm längst auf die Spur gekommen. An Bord des Hantelschiffs aber konnte man kilometerweit gehen, ohne einem der rund viereinhalbtausend Besatzungsmitglieder zu begegnen.

»Verflucht seist du, NATHAN«, flüsterte er. »Wieso zwingst du mich zu dieser Heimlichtuerei? Obwohl Perry Rhodan persönlich an Bord ist.« Den Expeditionsleiter zu hintergehen, machte ihn nervös, doch Rhodan wusste nicht alles, was NATHAN hinter dem Rücken der Menschheit trieb.

Und er, der Mann im weißen Kittel, war Teil dieses Treibens.

An jeder Einmündung eines Quergangs hielt er inne, wartete und ärgerte sich darüber, dass er keine unauffälligere Kleidung gewählt hatte. Die Ärztekluft machte ihn weithin sichtbar. Es kam ihm vor, als betone sie seine dunkelbraune Haut wie ein Hinweisschild: »Seht her, hier ist ein Mensch unterwegs!« Obwohl der Korridor menschenleer war, zögerte er nach jedem Schritt. Der Aufenthalt in diesem Bereich war ihm nicht verboten, aber zu suchen hatte er da auch nichts. Falls ihn jemand bemerkte, würde er sich erklären müssen – und ihm fiel einfach keine Geschichte ein, die ihn unverdächtig gemacht hätte. Er war ein miserabler Lügner.

Der Mann drang tiefer in das Mittelsegment des Hantel-

raumschiffs vor. In einem Antigravschacht, der eigentlich dem Lastentransport diente, überwand er mehrere Decks, bis er in einen Bereich gelangte, der mit Ortungsgeräten und Sensoren vollgestopft war. Diese Anlagen hatten nichts Einladendes. Die Gangdecken waren hoch genug, dass sogar Haluter sich bequem bewegen konnten, Terrageborene hingegen fühlten sich oft winzig und erschlagen. Manche gewöhnten sich nie daran.

Der Mann folgte armdicken Leitungssträngen, vorbei an Räumen voller Technik; Rechnerknoten füllten ganze Hallen. Antennenartige Gerippe wuchsen aus dunkelblauen Kristallelementen – Posbigeräte, auf seltsame Weise gekoppelt mit arkonidisch-terranischer Technologie. Dazwischen Lagerhallen, Messstationen, Laboratorien und immer wieder Rechenzentralen, jede für einen eigenen Einsatzzweck. Die Wartung dieser Anlagen erfolgte durch Roboter. Menschen verirrteten sich fast nie in diese Umgebung.

Er vergaß seine Vorsicht, denn das Ziel war nun ganz nah. Nach der nächsten Kreuzung würde er die unmarkierte Automattür erreichen, hinter der sich sein Geheimnis verbarg: eine Positroniknebenzentrale, für den Notfall eingerichtet. Ihm schmerzten die Beine.

Beherzt trat er um die Biegung.

»Sam Breiskoll?«

Der Mann zuckte zusammen. *Erwischt!* Schuldbewusst sah er sich um.

Der Rufer stand im gegenüberliegenden Gang: ein unscheinbarer Kerl von mittlerer Größe, schlank, höchstens Anfang vierzig. Die Haut war mokkabraun und glatt, das dunkle Haar trug er aufgetürmt. An seiner Brust hing ein Namensschild mit dem Symbol der Technischen Abteilung. Es wies ihn als Positroniker aus.

»Mister Reeves, wenn ich mich nicht irre?« Breiskoll verzog die Lippen zu einem, wie er hoffte, unverbindlichen Lächeln. Der Name stieg aus seinem Gedächtnis auf – der Mann war zu weit entfernt, um das Schild zu lesen. Konnte Breiskoll seinen Entdecker so abwimmeln, dass sich Reeves später nicht an die Begegnung erinnern würde? Er konnte keine Augenzeugen brauchen.

»So förmlich, *Doktor Breiskoll?*« Reeves lachte nervös. Er rieb die Handflächen gegeneinander. »Sam, wir kennen einander! Auf der Geburtstagsfeier des High Sideryt haben wir einander die vertrauliche Anrede angeboten.«

»Feier?« Breiskoll trat von einem Fuß auf den anderen.

»Die im Convention-Center, weißt du nicht mehr?« Reeves kam näher.

»Natürlich, äh ...« Der Chefarzt erinnerte sich dunkel. Das lag über ein Jahr zurück, und an Bord der SOL hielten sich mehrere Tausend Personen auf. Man musste nicht jeden beim Namen kennen, geschweige denn, sich jeden davon merken. Kein Wunder, dass ihm Reeves' Vorname nicht mehr einfiel.

»Cole«, half der andere aus. Er querte die Kreuzung.

»Natürlich, Cole. An diesem Tag war ich wohl nicht mehr ganz nüchtern.« Breiskolls Lächeln verkrampfte.

»Wer war das schon?« Reeves umfasste sein Handgelenk, als wollte er den Puls messen. Er machte keine Anstalten, anzuhalten oder umzukehren.

Breiskoll nickte zum Abschied. »Sicher hast du zu tun.« Unauffällig betastete er den medizinischen Paralytiker in seiner Jackentasche, den er aus der Medostation hatte mitgehen lassen – für alle Fälle, wie er sich einredete. Ob er ihn einsetzen musste?

Die Tür, hinter der sich Breiskolls Geheimnis verbarg, war zum Greifen nah. Wenn er über die Schulter blicken würde, sähe er sie vor sich. Hindurchzugehen war jedoch ausgeschlossen, solange dieser Kerl herumlungerte.

Reeves reagierte nicht. Sein Brustkorb hob und senkte sich hastig.

»Geht es dir gut ... Cole?« Der Arzt in Breiskoll erwachte. Er betrachtete den Techniker: *Beschleunigter Atem. Blasse Haut. Zeichen großer Aufregung. Und er versteckt sie nur schlecht.*

Inzwischen standen sie einander gegenüber. Breiskoll blickte in Reeves' verlebt wirkende Augen und hatte plötzlich das Gefühl, in einen Spiegel zu starren. Bis auf die Frisur und die Hautfarbe sahen sie einander verflucht ähnlich, fand er. Der Teint des Technikers war etwas heller als sein eigener, und das Haar trug Breiskoll im Gegensatz zu Reeves raspelkurz.

Irgendwie hatte es zudem den Anschein, dass Reeves ebenso wenig in diesem Korridor sein sollte wie Breiskoll selbst.

Verstehen flackerte in den Zügen des Technikers auf – und eine stumme Übereinkunft. Breiskoll wusste, dass sie beide soeben das Gleiche dachten.

»Verrate mich nicht!« Die Müdigkeit wich aus Reeves' Gesicht. »Dann verrate ich dich auch nicht.«

»Oh?« Breiskoll tat überrascht. »Was lässt dich glauben, dass ich etwas Verbotenes tue?« Er fühlte sich ertappt und schuldig. Seine Hand ruhte auf der Jackentasche. Rau presste sich der Stoff gegen seine Finger.

»Die Medostation ist weit entfernt.« Reeves zuckte mit den Schultern. »Anscheinend suchen wir beide etwas hinter dieser Tür, wovon die Schiffsführung nichts wissen soll. Das siehst du mir sicher an, und das schließe ich aus der Art, wie du den Gegenstand in deiner Tasche betastest. Ein Paralysator nicht wahr?«

Hastig zog Breiskoll die Hand zurück. Reeves war nicht dumm. Sein Respekt vor dem Techniker wuchs.

Sie belauerten einander. Erneut ertappte sich Breiskoll dabei, wie er nach dem Paralysator tastete, diesmal, ohne es zu verbergen.

»Wir könnten uns gegenseitig helfen«, sagte Reeves vorsichtig. Er tippte gegen das Technikersignet an seinem Polohemd. »Ich verfüge über gewisse ... technische Mittel, mit denen ich die Überwachungsprotokolle bearbeiten kann. Niemand muss nachvollziehen, dass wir hier waren.«

Der Mediziner überlegte. Dieses Angebot hatte etwas für sich. Jemanden auf seiner Seite zu wissen, der die Bordüberwachung austricksen konnte, war sicher nützlich. Aber konnte er dem Mann trauen?

Er musterte das traurige Gesicht. Tiefe Sorgenfalten gruben sich in Reeves' Stirn.

*Zum Teufel mit NATHAN und seiner elenden Geheimnis-krämerei!* Sam Breiskoll gab sich einen Ruck.

»Kein Wort zu niemandem!«, verlangte er. »Keiner darf erfahren, was sich in diesem Raum befindet!«

Reeves nickte und machte die Reißverschluss-Geste vor sei-

nen Lippen. Er lächelte. »Wir verstehen einander. Und keiner von uns fragt den anderen, was er hier treibt.«

»Je weniger wir übereinander wissen, desto besser«, gab Breiskoll ihm recht.

Ohne den Blickkontakt zu unterbrechen, schlug er auf den Öffnungssensor, der hinter ihm in die Wand eingelassen war. Leise zischend glitten die Schotthälften auseinander und gaben den Blick auf Breiskolls Geheimnis frei.

Reeves' Augen weiteten sich.

Die Positroniknebenstelle strahlte einen historischen Charme aus, den Breiskoll an Bord einer hochmodernen terranischen Raumschiffs nie erwartet hätte. Wann immer er sie betrat, kam er sich vor, als stünde er in einem Atomschutzbunker aus der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts.

Der Raum war beengt und niedrig, die Decke bestand aus einem Gerippe unverkleideter Stahlträger, an denen Kabelbündel entlangliefen. Sie quollen aus klobigen Verteilerkästen, die mit einer Vielzahl blinkender Dioden versehen waren – eine archaische Methode der Datenübertragung. Diese Nebenstelle war für den Notfall konzipiert und setzte auf maximale Robustheit. Vor den Kästen reihten sich Positronikkonsolen.

Doch das war es nicht, was Breiskolls frischgebackenen Komplizen so beeindruckte.

Reeves blinzelte. »Dieser Tank ... Wurde er nachträglich installiert?« Er hob den Arm mit seinem Multifunktionsarmband, dessen winziges Hologramm einen Lageplan des hiesigen Decks zeigte. Das Bild war auf den Raum zentriert, in dem sie sich aufhielten. Das Objekt, von dem er sprach, war darin nicht zu sehen. »Der sollte nicht hier sein«, stellte Reeves überflüssigerweise fest.

»Ich weiß.« Breiskoll postierte sich vor das Bedienelement am Fußteil des Tiefschlaftanks. Seine Finger huschten über rasch wechselnde Anzeigefelder, manövrierten durch die Einstellmenüs. Aus der Konsole drangen Piepgeräusche. »Es ist eine lange Geschichte«, wich er aus.

Eigentlich war es ein Wunder, dass ihm vor Reeves noch nie-

mand auf die Schliche gekommen war. Diesen Tank verheimlichte er seit dem Start der SOL: ein zylindrischer Tubus, der auf filigranen Stützen inmitten des Raums stand, umrahmt von Schläuchen und Kabeln. Feuchtigkeit kondensierte an der Innenseite des transparenten Deckels, bildete einen Schleier aus feinen Tröpfchen. Dahinter war eine humanoide Gestalt zu erahnen. Die Szene hatte etwas Feierliches, fand Breiskoll.

Er überprüfte Biowerte und die Zusammensetzung der Nährlösung, die durch Schläuche in den Blutkreislauf des Schlafenden sickerte. Ein Medosystem überwachte seine Lebenszeichen.

Reeves stand reglos daneben und schien vergessen zu haben, was ihn hergetrieben hatte. Sein Blick lag misstrauisch auf der Person im Tank.

»Das ist ein Kind!«, platzte es schließlich aus ihm heraus. »Keine zwanzig Jahre alt. Und ... etwas ist *falsch* an ihm. Ist es ein Gendefekt?«

Reeves stellte sich vor die sogenannte Sensorbrücke, die als U-förmiger Bogen die Scham des Schlafenden verbarg, strich außen über das Glas, zeichnete die Konturen des Gesichts nach: eine flache, nicht menschliche Nase. Geschlossene Lider bedeckten ein Paar schräg stehender Augen, die ihm etwas Katzenhaftes verliehen. Breiskoll kannte das Gesicht gut, beinahe so gut wie sein eigenes.

»Er ist genau richtig so, wie er ist.« Der Mediziner rief eine Vitalwerteanalyse auf und las die Daten ab. Der Blutzucker des Jungen war niedrig, die Eisenwerte bedrohlich hoch, doch für einen Augenblick war alles, woran er dachte, Reeves' Urteil.

*Falsch. Gendefekt.* Zwei Begriffe, die ihn wütend machten.

Dabei konnte er dem Techniker die Reaktion nicht einmal verübeln. Der Junge hinter der Sichtscheibe *sah* seltsam aus – exotisch, animalisch und doch schön. Streifen dunkelblonder Gesichtsbehaarung verwachsen mit dem Flaum auf der Oberlippe zu einem dünnen Bart. Er war nackt, sein schlanker Körper entblößt. Schläuche steckten in seinen Armen und in seinem Nacken. Der Mediziner veranlasste die Automatik zu einer Dextroseinjektion.

»Ich sollte mich an meine eigene Arbeit machen«, murmelte



Reeves. Er wandte sich von Breiskoll ab und setzte sich an eine der Positronikkonsolen. Der Bildschirm blitzte auf – ein bewusst simpel gehaltenes OLED-Display. Kolonnen eng formatierten Texts huschten darüber.

Breiskoll beobachtete seinen neuen Mitstreiter aus dem Augenwinkel. Reeves tippte. Der Bildschirm zeichnete Farbschleier, deren Widerschein auf seinen Wangen spiegelte.

Eine Weile arbeiteten sie stumm nebeneinanderher. Der Mediziner kontrollierte Hirnströme und optimierte die Zusammensetzung der Nährlösung. Routinekram, den auch die Positronik hätte übernehmen können, aber der Schlafende war Breiskoll zu wichtig. Ausgeschlossen, dass er ihn allein den Maschinen überlassen würde.

Die altmodische Tastatur klapperte unter Reeves' Fingerkuppen. Der Techniker stöhnte.

*Was treibt er nur?* Wieder ließ sich Breiskoll ablenken. Er sah über die Schulter, beobachtete, wie Reeves vornübergebeugt an der Arbeitsstation saß, im Sekundentakt durch verschiedene Dokumente blätterte und jedes überflog, bevor er die nächste Datei öffnete. Der Mediziner las ein Datum – 30. Mai 2090 – erkannte das Siegel des Geheimdienstes GHOST.

»Diese Daten sind zwölf Jahre alt. Und streng geheim.« Breiskoll konnte sich den Kommentar nicht verkneifen. Kein Wunder, dass Reeves seine Recherchen vor der Schiffsführung verheimlichte. Techniker seines Dienstrangs hatten keinen Zugriff auf Unterlagen dieser Vertraulichkeitsstufe.

Wut regte sich in Breiskoll, zum zweiten Mal binnen weniger Minuten. Der Positroniker zwang ihm ein Dilemma auf, aus dem er nur als Verlierer hervorgehen konnte. Wurde er gerade Zeuge eines Datendiebstahls? Sollte er etwas unternehmen? Aber dann lief er Gefahr, NATHANS Geheimnis ebenfalls preiszugeben.

Reeves schwieg. Die Tasten klackerten geschäftig.

*Misch dich nicht ein, Sam!*, ermahnte sich Breiskoll. Er berührte die Tasche mit dem Paralytiker, bevor er sich erneut dem Biomonitor zuwandte. Eigentlich wollte er gar nicht wissen, was sein »Komplize« da trieb. Es war besser, nicht allzu viele Details zu kennen.

Die Blutwerte des Schlafenden stabilisierten sich. Ein Heer medizinischer Nanoroboter strömte durch seine Adern, schloss das überschüssige Eisen ein und setzte eine Mischung synthetischer Vitamine frei. Gedankenverloren sah Breiskoll in das jugendliche Gesicht, streichelte das Glassit, wie um den Patienten zu lieblosen. *Du machst das großartig, Kleiner.*

Er hatte sich schon wieder in diese Tätigkeit vertieft, als das Klickern der altertümlichen Analogtastatur plötzlich abbricht. Breiskoll lauschte, diesmal, ohne den Blick von den Medokontrollen zu nehmen.

Reeves atmete scharf ein. »Ich war ... bin verheiratet.«

»Und?« Breiskoll tat, als würde er weiter auf die Bedieneinheit des Medotanks sehen.

Stille.

Dann, als er schon nicht mehr mit einer Antwort rechnete: »Meine bessere Hälfte war Mitglied der Terranischen Flotte. Flaggschiffpersonal, Heimatraumhafen Terrania. Da wohnten wir auch. Das hieß, dass wir jede Nacht im selben Bett einschlafen durften. Es kommt mir wie gestern vor. Wir waren so stolz über die Versetzung!« Die Stimme schien aus seiner Brust zu kommen, klang gepresst, zittrig und voll schmerzhafter Erinnerung. Ein Echo vergangenen Glücks.

»Und?«, fragte Breiskoll wieder, sanfter diesmal. Er hatte nicht nach der Lebensgeschichte dieses Fremden gefragt. Warum erzählte Reeves ihm das?

Die Medonaniten meldeten eine Unregelmäßigkeit in der Zusammensetzung des Sedativs, das den Schlafenden im Dauerkoma hielt. Breiskoll ignorierte den Warnhinweis und drehte sich zu dem Positroniker um. Er war nun im Seelsorger-Modus. Das war sein Beruf. Seine Leidenschaft.

»Der Dienst auf der TERRANIA dauerte nur kurz.« Reeves wandte Breiskoll nach wie vor den Rücken zu. »Zwei Tage nur, um's genau zu sagen. Dann, beim dritten oder vierten Außeneinsatz ...« Die Stimme versagte. Schulterzucken. Sprödes Kratzen, als Finger durch Bartstoppel fuhren. »Es ist schwer, allein aufzuwachen. Vor allem, wenn da noch jemand sein sollte und man keine Ahnung hat, ob man sich von diesem Menschen verabschieden muss oder auf seine Rückkehr hoffen kann.«

Schließlich tippte er weiter.

Nachdenklich las Breiskoll über Reeves' Schulter hinweg den Bildschirm der Positronikkonsole. Anhand dieser Informationen konnte sich der Arzt den Rest der Geschichte zusammenreimen.

Ende Mai 2090 – der Zeitraum, aus dem die Dokumente stammten – hatte Iratio Hondro, der vom Dunkelleben infizierte ehemalige Obmann von Plophos, nach dem Solsystem und NATHAN gegriffen. Es war einer dieser Momente in der jüngeren Geschichte, von dem wohl jeder, der ihn miterlebt hatte, noch genau wusste, wo er gewesen war und was er getan hatte.

Breiskoll war damals zwar auf einer mehrjährigen Forschungsmission in M 13 unterwegs gewesen, auf der Suche nach seltenen genetischen Mustern. Von den Ereignissen im Solsystem hatte er daher erst viel später gehört. Doch er erinnerte sich noch immer an das Entsetzen, das er empfunden hatte, als er von den Todesopfern und den heldenhaften Einsätzen der Spezialisten auf Luna und im Saturnorbit erfuhr – darunter etliche Raumsoldaten von Reginald Bulls Flaggschiff TERRANIA. Tim Breiskoll, ein entfernter Großcousin, war unter ihnen gewesen.

*Cole Reeves' »bessere Hälfte« muss ebenfalls dazugehört haben.* Der Mediziner schluckte. Das war es also, was der Positroniker trieb. Er verspürte spontanes Mitgefühl und Sympathie. Mit Verlust kannte sich Breiskoll aus. Das lernte man, wenn man mit dreizehn zum Vollwaisen wurde.

»Es muss eine Bestattung gegeben haben«, versuchte er sich an tröstenden Worten. Er dachte an Tim, den gefallenen Großcousin. »Ich habe das Mahnmal für die Opfer auf Luna besucht. Sicher ist unter den Namen auf der Stele ...«

»Nichts!«, schrie Reeves. Er hob entschuldigend die Hände. »Es tut mir leid. Es ist nur ...«

Breiskoll ließ ihm Zeit. Die Medokonsole piepte, doch er ignorierte sie. Sein Gegenüber hatte offenbar wenig Gelegenheit, über seinen Kummer zu sprechen.

Reeves senkte den Kopf. »Die Terranische Union deckt den Mantel der Geheimhaltung über alles. Es gibt keine offizielle Todesmeldung, keinen Leichnam, kein Grab, das ich besuchen

könnte.« Sein Gesicht nahm einen verzerrten Ausdruck an. Mehrmals schlug er sich mit der flachen Hand gegen die Stirn, als wolle er sich das Hirn aus dem Schädel treiben. »Ich muss wissen, was damals passiert ist, sonst kostet es mich den Verstand.«

»Darum bist du in diese Nebenstelle gekommen«, schlussfolgerte Breiskoll. »Um Zugriff auf geschützte Dateien zu erhalten. Als Positroniker kannst du zwar die Überwachungsprotokolle löschen, doch bei jedem Datenzugriffspunkt in der SOL-Nordkugel hätte das Aufsehen erregt.« Dass sie eben noch vereinbart hatten, nicht nach den Geheimnissen des anderen zu fragen, spielte keine Rolle mehr.

Reeves nickte. »Ich bewarb mich bei der Positronikergruppe der Lunar Research Area, um irgendwann Zugriff auf NATHANS Datenbanken zu bekommen. Acht Jahre ist das her.« Er machte eine allumfassende Geste. »Stattdessen wurde ich auf Umwegen zur SOL versetzt. Diese Nebenstelle enthält eine nahezu vollständige Kopie von NATHANS Datenbanken, habe ich kürzlich herausgefunden. Die Verlockung war zu groß. Ich musste mein Glück versuchen.«

»Und?«

»Bislang nichts.« Reeves schaltete den Bildschirm ab. »Fast alles ist redigiert, gekürzt oder geschwärzt. Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, bis ich ...«

Ein Alarmton drang aus dem Tiefschlaf tank. Reeves zuckte zusammen.

*Die Warnmeldung!* Breiskoll durchfuhr es siedend heiß. Hastig drehte er sich zu der Medokonsole um. Er spürte, wie er erblasste.

Die Lider des Schlafenden zuckten. *Zu rasch. Zu ungeplant.*

»Was passiert da?« Plötzlich stand Reeves hinter ihm. Breiskoll hatte nicht gemerkt, dass der Techniker aufgestanden war. Er spürte dessen Atem im Nacken.

»Der Junge erwacht«, antwortete der Chefarzt und lauschte seinen eigenen Worten.

Sie klangen wie ein Todesurteil.

Breiskoll arbeitete sich durch die Fehlermeldungen, die im Kontrollholo prangten. Etwas war bei der Neuproduktion des Sedativums schiefgegangen: Harmlose Pilzsporen hatten die Proteinbasis kontaminiert, die Steuerpositronik hatte den Herstellungsprozess sicherheitshalber ausgesetzt – mit dem Effekt, dass das Sedativum im Blutkreislauf des Schlafenden unter einen kritischen Pegel gesunken war. Ein leicht zu behebender Fehler, vorausgesetzt, man steuerte sofort dagegen an.

Breiskoll fluchte. Warum zum Teufel hatte er sich von Reeves' Geschichte ablenken lassen?

Über dem farbigen Balken der Aktivitätsanzeige leuchtete eine Pfeilspitze. Nachdem Breiskoll die automatische Sicherheitssperre außer Kraft gesetzt hatte, wanderte sie nach rechts. Der Sedativpegel im Blut des Schlafenden stieg an.

Zu langsam! Die Hirnströme veränderten sich, kündigten den Wachzustand an. Die Lider flatterten stärker.

Die Zeit arbeitete gegen Breiskoll. Er schob den Effektivitätsregler der Sedativproduktion auf den Maximalwert: Stufe zehn. Die Pfeilspitze beschleunigte. Sie wanderte auf eine schwarze Markierung zu: Die Mindestmenge an Sedativum je Milliliter Blut, die für eine Aufrechterhaltung des künstlichen Kommas notwendig war.

Die Lider des Jungen zuckten.

»Das wird nicht reichen«, kommentierte Reeves, der noch immer in Breiskolls Nacken atmete. »Was geschieht, wenn er aufwacht?«

»Er könnte sterben.« Breiskolls Stimme brach.

Das war keine Übertreibung. Der Tiefschlaf tank verwendete ein neuartiges, von NATHAN entwickeltes Verfahren, bei dem die Gehirnaktivität des Patienten auf ein Minimum heruntergefahren wurde. Bei einer unkontrollierten Reanimation waren Folgeschäden nicht ausgeschlossen. Sogar bei den Simulationen einer korrekten Reanimation war es zu Hirnschlägen gekommen – zwar nur vereinzelt, doch Breiskoll war nicht bereit, das Risiko einzugehen. Der Junge *durfte* noch nicht erwachen, nicht in dieser kritischen Phase und so schnell.

Er deutete auf die Steueranzeige des Medikationsgeräts, tippte wie wahnsinnig auf den Produktionsregler. »Damit

regele ich die Produktionsgeschwindigkeit des Sedativs. Mehr als diesen Schieber auf Anschlag zu setzen, kann ich nicht tun. Zehn ist der maximale Wert. Ich müsste ihn auf Fünfzehn stellen, um den Jungen zu retten.«

»Oh.« Reeves kratzte sich am Kopf.

Ratlos öffnete Breiskoll Bedienmenüs und suchte nach weiteren Einstellmöglichkeiten, mit denen sich der Maximalwert übersteuern ließ. Sein Herzschlag beschleunigte. Unvermittelt standen Szenen vor seinem inneren Auge.

Er selbst mit elf, am offenen Grab seines Vaters.

Dann, drei Jahre später: derselbe Friedhof, ein anderes Grab. Diesmal war es Mutter, die ihn im Stich ließ.

Und nun womöglich der Junge im Tank. Bleierne Müdigkeit überkam ihn.

»Nicht noch ein Verlust«, hörte er sich flüstern. »Du kannst mir das nicht antun. *Ich* kann das nicht.« Er hatte einen Handel mit dem Universum geschlossen, und nun betrog es ihn. Selten zuvor hatte sich Breiskoll so hilflos gefühlt.

Die zuckenden Lider des Jungen öffneten sich einen Spalt.

Unvermittelt wurde er ruhig. Er war Arzt, der Junge ein Patient, egal was er dem Menschen Sam Breiskoll bedeutete. Er stopfte seine Angst in eine mentale Schublade, verschloss sie und schaltete seine Gefühle ab. Nur die Aufregung blieb. Mit der konnte er umgehen.

Reeves schien derweil einen eigenen Kampf auszufechten. Er sah vom Tank zu Breiskoll und wieder zurück – dann schob er den Mediziner beiseite.

»Was ...« Breiskoll setzte zum Protest an.

Doch der Techniker legte ihm die Hand auf den Mund. »Ich kenne mich ein bisschen mit Positroniken aus.« Zuversichtlich griff Reeves ins Kontrollholo und nahm eine Reihe von Schaltungen vor, von denen Breiskoll nicht gewusst hatte, dass sie existierten. Reeves wischte über das Bedienfeld, öffnete ein Einstellungsmenü, gab einen vierstelligen Code ein. Ein schwarz hinterlegtes Textfeld erschien, darin ein blinkender Textcursor und eine Kolonne von Befehlssätzen. Unter dem Flachholo entstand eine virtuelle Tastatur.

Reeves Finger flogen durch das Tastenfeld. Er arbeitete sich

durch den Quelltext, gab Suchbegriffe ein, setzte kleine, rote Punkte an den Textfeldrand.

Breiskoll behielt den Sedativpegel im Auge. Bei achtundsiebzig Prozent des nötigen Sollwerts verharrte die Statusanzeige. Gleichzeitig entwickelten die Hirnströme des Patienten eine steilere Amplitude. Noch immer gellte der Signalton in seinen Ohren.

Er betastete den Paralysator in seiner Jackentasche. Damit konnte er den Jungen am Erwachen hindern, falls Reeves scheiterte – bei was auch immer er da trieb. Allerdings: Was, wenn Breiskoll mit einem Paralyseschuss das neuronale Netz des Jungen überlastete? Das wäre weniger tödlich als ein Hirnschlag, aber was nützte es, ihn zum Pflegefall zu machen?

»Die Steuerungsprogramme moderner Positroniken liegen in unkompilierten Skriptsprachen vor«, referierte Reeves, während die Quelltextkolonnen vor ihm auf und ab huschten. »Offene Standards mit konfigurierbaren Komponenten, die jeder im laufenden Betrieb bearbeiten kann. Mit etwas Fachwissen und den richtigen Hilfsprogrammen ... Bingo!«

Triumphierend starrte der Positroniker auf eine nun rot markierte Textzeile. Der letzte Suchlauf hatte ein Ergebnis geliefert. Breiskoll sah ein Steuerzeichen, dahinter die Zeichenkette »ProductionControllerInputMax«, gefolgt von einem Gleichheitszeichen und der Zahl Zehn.

Reeves markierte die letzte Ziffer, löschte sie und ersetzte sie durch eine Fünf. Zwei weitere Bestätigungen, und das Textfenster verschwand. Darunter kam erneut der Effektivitätsregler zum Vorschein.

»Bitte schön!« Grinsend zeigte Reeves auf die Anzeige.

Breiskoll blinzelte. Dort, wo zuvor der Maximalwert zehn gestanden hatte, prangte nun eine Fünfzehn. Die Pfeilspitze klebte nicht mehr am rechten Rand des Reglers, sondern im letzten Drittel.

Ihm war, als hätte ihm jemand ins Gesicht geschlagen. Reeves hatte das Unmögliche vollbracht: eine Lösung geschaffen, wo zuvor keine existiert hatte.

Breiskoll griff ins Holo und schob den Regler auf die Fünfzehn. Sofort drang ein Brummen aus dem Medikationsbereiter, als sich die Syntheserate auf das neue Maximum einstellte.

Es war allerhöchste Zeit. Der Junge bewegte sich. Schon zuckten nicht mehr nur seine Mundwinkel, sondern sein ganzes Gesicht, schließlich der komplette Körper. Kurz darauf bebte der Patient, sodass Breiskoll befürchtete, er würde sich gleich den Kopf am Glassitdeckel einschlagen.

Der Sedativpegel stieg auf neunzig Prozent.

Sekunden des Bangens folgten, in denen Reeves auf den Fingernägeln kaute, an seinem Ehering spielte – Breiskoll fiel das Schmuckstück nun erst auf – und der Arzt immer wieder den Paralytator betatschte. Er spürte Reeves' Hand tröstend auf seiner Schulter und hatte nicht die Kraft, die Berührung abzuwehren. Das Warten zehrte an Breiskolls Nerven.

Nur langsam ebte die Gefahr ab. Der Junge hörte zu zucken auf. Bald bewegten sich nur noch seine Lider.

Der Warnton verstummte.

Nach einer Viertelstunde hatten sich die Hirnströme des Patienten beruhigt. Der Junge fiel in sein künstliches Koma zurück. Er atmete flach und ruhig.

Erschöpft lehnte sich Breiskoll gegen einen Rechnerschrank und ließ sich in die Hocke gleiten. Als er sich die Stirn wischte, war seine Hand schweißfeucht.

Reeves setzte sich im Schneidersitz neben ihn. Mit dem Fingerknöchel klopfte er gegen den Fuß des Tanks. »Wo wir schon Geheimnisse austauschen ... Wer ist der Knabe? Sein Gesicht ... erinnert mich an das einer Katze. Ziehst du hier irgendein schräges Bioexperiment ab, Sam?«

»Kein Experiment.« Breiskoll rang sich zu einem Lächeln durch.

»Sondern?«

Breiskoll überlegte. Sollte er den Techniker ins Vertrauen ziehen? Reeves hatte sich als Verbündeter erwiesen, und die Ereignisse von eben hatten gezeigt, dass er ihn gebrauchen konnte.

*Zur Hölle mit NATHANS Geheimniskrämerei!*

»Der *Knabe* ist mein Sohn«, antwortete er. »Er heißt Bjo.«

»Schöner Name. Darf ich fragen, was mit seinem Gesicht ...«

»Nein«, beschied Breiskoll heftiger als beabsichtigt.

Eine Weile saßen sie beieinander und lauschten dem regelmäßigen Piepen der Biosensoren. Breiskoll ließ sich von den



Tönen beruhigen. Noch immer blendete er sein Empfinden aus. Das musste so sein, der Junge brauchte einen Arzt, keinen besorgten Angehörigen. Die Angst würde sich ihr Recht später holen – so war es nach Vaters Unfall gewesen und an Mutters Grab. Er betete nur, dass die Panikattacke diesmal nicht zur Unzeit kam.

Irgendwann erklang ein Signalton von dem Kommunikationsarmband, das Breiskoll am Handgelenk trug. Sofort war die Entspannung dahin. Er rechnete mit einem medizinischen Notfall – warum sonst sollte ihn jemand in seiner Freizeit erreichen wollen, wo es genug ausgebildete Ärzte auf der Medostation gab? Er nahm den Anruf entgegen.

Umso überraschter war er, als ihm eine Stimme in schrillumem Falsett entgegenpiepste.

»Ich hoffe, du genießt deine Freizeit nicht zu sehr, Sammy«, rief Gucky. »Der Boss hat Arbeit für dich. Wir beide und Omar sollen uns in zwanzig Minuten an Bord der FAIRY einfinden.«

Breiskoll biss sich auf die Unterlippe. Der Schlachtkreuzer FAIRY war, trotz seiner fünfhundert Meter Durchmesser, technisch betrachtet nur das größte Beiboot der SOL. Guckys Anweisung konnte nur eins bedeuten: Der »Boss« plante eine Außenmission, weit weg vom Mutterschiff. Perry Rhodan selbst verlangte seine Teilnahme.

Er betastete den Tank. Wie konnte er den Jungen nach all dem allein lassen? Er suchte eine Ausrede, doch ihm fiel keine ein. Wie immer.

Erneut berührte ihn Reeves, diesmal, um die Aufnahmeakustik an Breiskolls Handgelenk zu verdecken. »Geh!«, flüsterte er, sodass der Mausbiber am anderen Ende der Verbindung ihn nicht hören konnte. »Ich passe auf Bjo auf. Versprochen.«

Sam Breiskoll überlegte nur eine Sekunde, dann nickte er und schüttelte die Hand von Cole Reeves ab.

»Bin unterwegs, Gucky!«, rief der Chefarzt ins Armbandgerät, bevor er das Gespräch beendete. Ein letztes Mal strich er über das Glassit und verließ die Datenverarbeitungszentrale.

3.  
Dezember 1989

*Valkias Aufzeichnungen, Index 23-3/39*

Die TRAVINOL wird nie wieder starten.

Beim Aufprall ist mein Schiff endgültig zum Wrack geworden. Der Rumpf hat sich verzogen und zur Hälfte in den Untergrund gebohrt. Der Triebwerksring ist geborsten.

»Wirtschaftlicher Totalschaden«, witzelt der Chefindgenieur, als er mir seinen Schadensbericht vorliest. »Wenn wir es je nach Drorah zurückschaffen, werden Ihre Versicherungsprozente in die Höhe schnellen, Valkia.«

Ich kann nicht darüber lachen. Die ersten Tage nach der Notlandung sind wir beim Raumschiff geblieben, haben die Toten bestattet und – bislang vergeblich – wenigstens die Energieversorgung wiederherzustellen versucht. Das einzige noch funktionierende Funkgerät ist ein tragbares Modell und hat nur eine Reichweite von fünf Lichtjahren – per Normalfunk! Ohne *Hyperfunk* werden wir die Heimatwelt nicht erreichen.

Aber es gibt auch etwas Positives. Der Transformeffekt ist zum Erliegen gekommen. Das ist gut. Und der Hauptenergiespeicher ist noch zur Hälfte geladen. Wenn wir sparsam sind, wird er unsere wichtigsten Geräte eine geraume Zeit mit Strom versorgen. Die Lage ist ernst, aber nicht lebensbedrohend.

In der dritten Woche wird der Proviant knapp, deshalb beschließe ich, das Umland zu erkunden und nach Nahrung zu suchen. In einem nahe gelegenen Waldstück, das einen der Berghänge überwuchert, male ich mir Chancen aus. Als Begleiter habe ich Yembert von Trim und Aina von Tribaka erwählt, außerdem Kerbred. Letzteren eigentlich nur, damit er etwas anderes tut, als in den Korridoren der TRAVINOL nach Spielzeug zu suchen. Seit der Bruchlandung ist das seine größte Sorge, scheint mir. Mein Sohn ist der Einzige, der sich den Transformeffekt zurückwünscht.

Wir rüsten uns mit wissenschaftlichem Gerät und Schutzanzügen aus. Als Aina Thermostrahler an alle verteilen möchte, verbiete ich es ihr. Dort draußen existiert keine lebende

Seele, die uns gefährlich werden könnte. Außerdem möchte ich nicht, dass mein Sohn eine Waffe trägt, aber das verschweige ich ihr natürlich.

Kerbred macht sich einen Spaß daraus, legt sich ein leeres Waffenholster um und steckt seinen Kordra-Götzen hinein, als wäre es ein Energiegewehr. Manchmal frage ich mich, wie alt er ist. Er verhält sich nicht wie ein Dreißigjähriger. Zumindest gelingt es mir nicht, einen in ihm zu sehen. Das Los einer Mutter, schätze ich – und der Grund, warum wir zehn Jahre lang nicht miteinander gesprochen hatten. Bis ich ihn angebettelt habe, uns diese zweite Chance zu geben und mich auf diese Expedition nach Bacor-Kavi zu begleiten. Er ist immer noch der beste Pilot, den ich kenne. Trophäen, die er als Kind gewonnen hat, füllen meine Wohnung auf Drorah.

*Ist er wirklich schon erwachsen?* Es kommt mir wie gestern vor, dass ich ihn mit Freunden beim Krash-Rauchen erwischte habe.

Draußen weht ein steifer Wind. Fernes Geigengeheul bittelt heiser und flehend. Wir verlassen das Wrack durch ein Schleusentor in der unteren Kugelhälfte, das beim Aufprall aus dem Rahmen gesprungen ist. Zwei Körperlängen strecken sich zwischen dem Schleusenrand und der Planetenoberfläche, doch das Erdreich vor dem Schiffsrumpf ist übersät mit Spielzeugfiguren und bunten Sammelkarten – Erzeugnisse des Transformeffekts, die wir aus dem Schiff befördert haben. Ich lasse mich auf den Haufen fallen. Die anderen folgen mir auf die gleiche Weise.

»Schaut mal, was ich gefunden habe!«, ruft Kerbred, als er zuletzt unten ankommt und Yembert ihm vom Boden hilft. Er zieht eine Sammelkarte aus einer Falte seines Raumanzugs, die sich darin verfangen hat. Sie zeigt einen Akonen in der typischen Verbundstoffkleidung eines Kontaktballspielers. »Limkeo von Braaht, ehemaliger Punktrekordhalter. Seltene Karte, ein Vermögen wert. Wir hätten uns die Schatzsuche sparen können, hätten wir gleich vom Transformeffekt gewusst.«

Zu meiner Überraschung lässt er die Karte los. Eine Bö

erfasst sie und trägt sie ins karge Unterholz. Der Wind reißt gierig an unseren Schutzanzügen und zerzaust Kerbreds fettiges Haar. »Ich schätze, hier ist sie wertlos«, sagt er.

Im Gänsemarsch ziehen wir unter einem blassvioletten Himmel entlang der Monolithen und Bergflanken los. Yembert geht voraus, weil er der massigste von uns ist und es ihn am wenigsten anstrengt, einen Pfad durch das hinderliche Gestrüpp zu bahnen. Aina folgt ihm, dann ich. Kerbred bildet den Abschluss. Fingerlange Dornen verhaken sich in den Kunstfaser-maschen unserer Anzüge. Zweige splintern unter unseren Schritten.

Wir haben kein Wegziel außer dem Waldrand. Ich lausche dem Wind und dem Geigengeheul. Tarol von Baar sagt, es stamme von Böen, die durch ein Gewirr von Höhlen unter dem Landegebiet streichen, aber irgendwie will ich das nicht glauben. Es kommt mir längst eher vor wie ein alter Begleiter; ein Wesen mit eigener Persönlichkeit. Gelegentlich entfernt es sich vom Raumschiff oder verstummt zeitweise, nur um Tage später aus einer völlig anderen Richtung zu tönen. Das Geräusch lässt mich schauern.

»Ergebnisse, Yembert?«, rufe ich über die Brise hinweg. Die Helme unserer Schutzanzüge sind geöffnet. Die Atmosphäre auf dieser Welt ist atembar, und sie enthält keine nachweisbaren Gifte, die Luft ist kühl, aber nicht unangenehm.

Während ich spreche, starre ich über die Schulter des Medikers und auf das positronische Multimessgerät, das er vor sich herträgt. Bunte Linien formen Spektrogramme auf dem Holo-schirm.

Yembert hält das flache Instrument wie einen Schild vor sich, richtet die Ortereinheit mal dahin, mal dorthin. Er schmatzt. »Die Biosensoren entdecken keinerlei höhere Lebensformen. Nirgends Tiere, die wir jagen und erlegen könnten.« Er lässt die Stimme erheben.

»Aber?« Einer Ahnung folgend, bedeute ich Aina und Kerbred, stehen zu bleiben. Mein Sohn gehorcht mit fragendem Blick.

Yembert hält ebenfalls an. Er richtet das Gerät gegen einen der Monolithen, weist mit dem Finger auf die Spitzen im Spek-

trogramm. »Aber das Sonnenlicht bricht sich in diesen Obelisk-ken. Jedes Element absorbiert Licht in einer bestimmten Wellenlänge, und wenn wir untersuchen, was auf der anderen Seite herauskommt, erfahren wir, woraus sie bestehen.«

»Und?« Ich sehe eine farbenfrohe Fläche auf dem kleinen Holoschirm. Es gefällt mir nicht, dass der Mediker es so spannend macht.

»Ich orte eine Proteinquelle.« Er hebt die Brauen.

Kerbred witzelt: »Sie meinen, das Ding ist essbar? Unser Nahrungsproblem ist also gelöst?« Er legt die Hand auf das Holster mit dem Kordra-Götzen.

»Mach dich nicht lächerlich.« Ich rolle mit den Augen, obwohl ich weiß, dass er es im Scherz meint. »Das bedeutet nur, dass sie aus organischem Material bestehen.«

»Schade.« Kerbred reibt sich grinsend den Bauch. »Mir knurrte schon der Magen.«

Meine Stiefel knirschen auf gelbem Kies. Unwillkürlich stelle ich mir vor, wie mein Sohn mit Messer und Gabel auf den Monolithen losgeht, und muss lachen. Ein Witzbold war er schon immer.

Vielleicht bringt diese fremde Welt uns doch zusammen?

Wir steuern den Monolithen an, der uns am nächsten ist. Das Gebilde wächst schier endlos vor uns in den violetten Himmel. Die Oberfläche wirkt wie glatt poliert.

Als wir dicht davorstehen, lege ich den Kopf in den Nacken und starre daran empor. Aus der Nähe scheint er zu flimmern. Schwarzer Schnee wirbelt hinter dem glasartigen, gelben Schleier umher – wie die Bildstörung in einem antiken Visifon.

»Lässt sich dieser Effekt analysieren?« Ich bediene Yembert, sein Multimessgerät auf das Flimmern zu richten. In meinem Nacken kribbelt es.

Yembert starrt angestrengt auf die holografische Auswertung. Das Spektrogramm wächst in die Breite – und erlischt unvermittelt. Von einem Moment zum nächsten wird die Geräteoberfläche schwarz.

»Was zum ...« Yemberts Stirn legt sich in Falten. Er dreht das

Instrument auf die Rückseite, untersucht die Energieladeanzeige. »Ich bin mir sicher, dass die Batterie geladen war. Ein Witterungseinfluss muss es besch...« Er unterbricht sich. Hastig wischt er mit der freien Hand vor seinem Gesicht, dann wirft er das Gerät von sich. Es prallt gegen einen hüfthohen Felsen und bleibt mit gesplitteter Sichtfläche davor liegen.

Kerbred zieht seinen Kordra-Götzen aus dem Holster und hält ihn vor sich, wie um damit auf etwas zu zielen. Stumm verfluche ich ihn. Kann er nicht mal in dieser Situation ernsthaft sein?

Um meinem Ärger Luft zu machen, versetze ich Yembert einen freundschaftlichen Hieb. »Großartig. Noch ein funktionierender Ausrüstungsgegenstand weniger.« Wenn wir weiter einen derartigen Verschleiß haben, werden wir in wenigen Tagen lernen müssen, Feuer mit Stöckchen zu machen.

Das Kribbeln im Nacken lässt nicht nach. Gedankenverloren kratze ich mich zwischen den Schultern. Ich ertaste etwas Winziges.

»Entschuldigen Sie, Valkia, aber ... Haben Sie es gesehen?« Der Gesichtsausdruck des Medikers bleibt erschrocken.

»Was gesehen? Klartext, Yembert!« Manchmal wünsche ich mir, die TRAVINOL wäre ein militärisches Schiff. Ich hasse es, wenn meine Untergebenen unklare Meldungen erstatten. Ich beschließe, künftig härter darauf zu pochen.

»Ich ... bin mir nicht sicher«, druckst er. »Einen Augenblick lang glaubte ich, etwas hätte mich angesprungen. Kaum größer als ein Kapazitor.« Er hält die Fingerspitzen so weit auseinander, dass gerade mal ein Büschel seines kupferroten Haars hindurchgepasst hätte. »Es kam aus dem Positronikgerät gekrochen, aus der Anschlussbuchse für den virtuellen Akustikoppler.«

Noch immer kratze ich mich im Nacken. *Unsinn!*, will ich eben rufen, als meine Finger erneut das weiche Etwas ertasten. Kurz entschlossen packe ich zu. Mit schmerzhaftem Ziepen löst es sich von der Haut.

Verblüfft halte ich es mir vors Gesicht. Ein Tierchen strampelt zwischen meinen Fingerspitzen, stecknadelkopfgroß, wurmartig. Sechs haarfeine Beinchen zappeln in der Luft, auf

der Suche nach einem Untergrund, an dem sie sich festkrallen können.

Kerbred lässt den Götzen sinken und bewegt den Kopf bis dicht vor meine Hand. Er glotzt das Geschöpf an. »Ein Druun«, sagt er.

»Was?« Aina runzelt die Stirn und sieht mich fragend an.

Ich kann nur ratlos den Kopf schütteln. Ich habe wieder einmal keine Ahnung, wovon mein Sohn spricht.

Ein Lächeln huscht über sein Gesicht. »Das Tierchen erinnert mich an die Druuns aus der Holovidreihe ‚Toolmals Queste‘. Zu Hause steht eine Sammelfigur in meiner Vitrine.« Seine Miene verfinstert sich. »Im Holovid gelten sie als Vorboten des Bösen.«

Yembert hebt das Multimessgerät vom Boden und versucht vergeblich, es zu reaktivieren. »Die Monolithen müssen voll von diesen ... Druuns sein. Sie sind die Proteinquelle, die ich angemessen habe. Ihre Körper bestehen zu einem großen Teil aus Eiweißen. Ich gehe jede Wette ein.«

Ich zerdrücke das Geschöpf und reibe mir die Finger an der Brust ab. Ein gelber Streifen bleibt auf meiner Schutzkleidung zurück. »Dann sind diese Monolithen also Druun-Nester?« Ich benutze den Begriff widerwillig, nur in Ermangelung eines Besseren.

Der Mediker bejaht. »Der Flimmereffekt kommt wohl von Milliarden dieser Tiere, die sich hinter dem halbtransparenten Material bewegen. Der Monolith wirkt kristallin, doch er besteht aus organischen Verbindungen. Wenn wir einen der Druuns mitnehmen und an Bord der TRAVINOL untersuchen, werden wir wahrscheinlich feststellen, dass die gleichen Verbindungen auch im Speichelsekret der kleinen Geschöpfe vorkommen.« Eine unausgesprochene Frage schwingt in diesen Worten mit.

»Untersuchen? Kommt nicht infrage.« Ich zweifle nicht an Yemberts Beobachtung. Doch die flache Handpositronik ist ausgefallen, *bevor* er sie gegen den Felsen geschleudert hat. Was, wenn diese Tiere sich in anderen, wichtigeren Ausrüstungsgegenständen einnisten? Wir können uns keine weiteren Ausfälle leisten.

Nachdenklich betrachte ich den gelben Streifen auf meiner Brust und lasse den Blick über die Talebene wandern. Zu Hunderten ragen die Bernsteinspitzen aus dem Boden wie die Stacheln einer gigantischen Nagelbürste. Wie viele von diesen Druuns mag es geben? Und warum sind sie die einzige Fauna, die auf diesem Planeten zu existieren scheint? Hat sich einst eine ökologische Katastrophe ereignet und die Insekten sind die letzte überlebende Spezies?

Es spielt keine Rolle. Die TRAVINOL ist inmitten eines Tals ihrer Nester notgelandet, ihre wenigen noch funktionierenden Geräte und Aggregate an Bord sind schutzlos. Es ist schlimm genug, dass die Biosensoren die Viecher nicht schon früher registriert haben. Irgendein Einfluss scheint sie vor unseren Instrumenten zu verbergen.

»Weiter!«, sage ich laut. »Es wird bald dunkel, und ich möchte den Waldrand erreichen. Womöglich entdecken wir dort Bäume mit essbaren Früchten. Von irgendwas müssen diese Druuns sich schließlich ernähren.«

Wir suchen einander nach Druuns ab, um keine der Tiere bei unserer Rückkehr ins Schiff einzuschleppen.

Yembert besteht darauf, die Stelle in meinem Nacken zu desinfizieren, wo sich der Druun festgebissen hat. »Wir wissen nicht, ob sie Krankheitserreger in sich tragen.«

Dann setzen wir unseren Weg fort. Diesmal bilde ich den Abschluss, dicht hinter Kerbred. Im Gehen starre ich ihm zwischen die Schulterblätter. Einen Moment lang glaube ich, einen winzigen Punkt zu sehen, der dort krabbelt, doch als ich blinzele, ist er verschwunden.

Ich schiebe es auf meine Einbildung und gehe weiter.

*PERRY RHODAN NEO Band 256  
ist ab dem 9. Juli 2021 im Handel erhältlich.  
Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch  
zum Download verfügbar.*